

In "Anatember", Jgg. 1954 Heft 7

463

Doch zog sich der Verlag damit nicht aus der Gefahrenzone zurück. Das kirchliche Wochenblatt des Verlages, das später dem angegliederten Johannes Stauda-Verlag das Zeichen des Christusankers gab, der „Sonntagsbrief“, trug ihm und dem ihm freundschaftlich verbundenen Schriftleiter Paul Gümbel — aus Anlaß einer biblischen Betrachtung über die rechte Pflege „lebensunwerten“ Lebens (Wochenspruch des 12. Sonntags nach Trinitatis) — den Ausschluß aus der Reichspressekammer und damit ein Verlagsverbot ein, das nur — wiederum in gewagtem persönlichem Einsatz — durch die Aufteilung des Gesamtverlages in einen Musikverlag (Bärenreiter-Verlag) und einen kirchlichen Verlag (Johannes Stauda) gemeistert werden konnte.

Wir sind mit diesen Erinnerungen schon zu der Würdigung des persönlichen Anteils Karl Vötterles innerhalb des ganzen Bärenreiter-Werks übergegangen. Es hat — gerade in kirchlichen Kreisen — manchmal an Verständnis dafür gemangelt, daß dieses ausgesprochene Gemeinschaftswerk in der Rechtsform persönlichen Unternehmertums auftritt. Freilich muß solches Unternehmertum, wenn es nicht privatkapitalistisch entarten soll, um innere Bindungen wissen, die ihm Richtung, Umfang und Art der Arbeit vorschreiben. Wo diese Bindungen beim Bärenreiter-Werk liegen, hat Karl Vötterle selbst ausgesprochen, als die Theologische Fakultät Leipzig 1953 dem philosophischen Ehrendoktor von Kiel den theologischen hinzufügte und der also Geehrte in seinen Dankesworten erkennen ließ, daß er etwas wisse „vom Amt des Verlegers in der Kirche“: „Wie soll dieser Beruf anders einen Sinn haben als in seiner Ausübung als Glied der Kirche? Das hängt aber nicht nur vom Glied, also vom Verleger ab, die Kirche muß den Verleger als Glied wirken lassen und nicht nur als Gottesdienstbesucher und Steuerzahler ernst nehmen, sie muß ihm seine Funktionsausübung ermöglichen.“

Stärker noch als im allgemeinen kulturellen ist im kirchlichen Bereich die persönliche Initiative des Verlegers durch den Behördensozialismus der verantwortlichen Körperschaften bedroht. Ich hoffe, Karl Vötterle hat das als notwendige Begleiterscheinung innerhalb der Erneuerung unserer Kirche verstanden, in der beides, die Selbständigkeit der Glieder und die Bindung der Glieder ans Ganze, neu erkämpft, erlebt, gewonnen werden muß. Wir sind ihm dankbar, daß er das Bild des in eigener Verantwortung wirkenden Laien auf seinen Wirkungsfeldern des Verlagswesens, der Kulturpolitik und der kirchlichen Arbeit klug und unerschrocken hochgehalten hat.

„Bauléute sind wir alle, und Bausteine zugleich in Gottes Hand.“ Wir wünschen es dem Haus unterm Stern, daß, die daran bauen, weiterbauen dürfen im Dienst an Kirche und Volk und sich selbst darüber einbauen lassen in das „Haus, von Gott gebaut“.

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

Glückhafte Schuld

Vor tausend Jahren erfaßte eine große Reuwelle das Abendland. Die Messen wurden damals erweitert mit den fürchterlichsten Selbstanklagen des Priesters. An 35 Stellen der Messe hatte er sich fluchwürdiger Sünden in sogenannten Apologien zu zeihen. Es war ja noch nicht allzu lange her, da hatte ein Bischof von Mainz in der Blutrache für seinen Vater gemordet. Grausig wie diese Tat war nun das Sühneverlangen dieser unheimlichen Apologien.

Das Kloster Cluny in Burgund machte sich zum Herdfeuer dieses ungeheuren Reinigungs- und Räucherwerkes. Und in seinem Eifer stürmte dies Kloster gegen ein Gebet altkirchlichen Hochsinns an, das es für zu frei und froh hielt. Dieser Bußeifer Clunys hält bis heute die

In "Quaterber", Jgg. 1954 Heft 7

WILHELM THOMAS: DAS BÄRENREITERWERK-HAUS UNTERM STERN 93

Der Bärenreiter-Verlag ist ein Gemeinschaftswerk von Menschen der Jugendbewegung, in dem sich drei Dinge vereinen:

was man heute ein Arbeitsteam nennt, eine Werkgemeinschaft von Menschen, die in jungen Jahren zueinander gefunden haben, die Einbettung dieses Teams in die geistige und vitale Welt einer umfassenden und mehrschichtigen Bewegung im deutschen Raum und die Leitung dieses so in das kulturelle Leben eingebetteten Gemeinschaftswerkes durch das persönliche Unternehmertum eines Mannes, der aus den kleinsten Anfängen sein Unternehmen durch schwere Krisen zu europäischer Geltung emporgeführt hat.

Die Werkgemeinschaft im Haus unterm Stern hat ihre Gestalt natürlich in jedem der drei Jahrzehnte ihres bisherigen Bestehens immer wieder gewandelt. Wenn ich aus ihrer Mitte hier nur zwei Namen nenne, so nur, weil diese mir nähergetreten sind: Richard Baum und Paul Gumbel. Ich will aber hinzufügen, daß die Frauen dieses Arbeitskreises wahrscheinlich für seinen Zusammenhalt nicht weniger wichtig waren als die Männer. Am eindrucklichsten steht die Geschlossenheit dieser Gruppe werktätiger Menschen vor uns in der Schilderung, die Karl Vötterle in einem Bericht für seine Freunde über den Wiederaufbau der Verlagsruine von 1945 bis 1948 gezeichnet hat.

Der Mutterboden, in dem das junge Verlagswerk sein erstes Wachstum gewonnen hat, war jener Flügel der Singbewegung, der in Mähren seinen Ursprung nahm (Walther Hensel, Finkensteiner Bund), dann zunächst in Schlesien und Süddeutschland und hier vor allem auf evangelischem Boden Vorkämpfer fand (Wilhelm Hopfmüller, Ernst Schieber) und heute längst in eine kulturelle und kirchliche Gesamtwirklichkeit eingegangen ist, für die wir noch keinen Namen haben und die wir hier nur als den Gegenspieler zu den politisch-totalitären Tendenzen von links und rechts vor und nach 1933, vor und nach 1945 kennzeichnen können. In großer Aufgeschlossenheit diente der Bärenreiter-Verlag samt den ihm im Lauf der Zeit angegliederten Verlagen dieser Gesamtentwicklung: im Musikverlag (von Johann Walter und Heinrich Schütz bis zu wesentlichen Kräften der Gegenwart), im Kunstverlag (von Karl Thylmann über Rudolf Koch bis zu Helmuth Uhrig), im kirchlichen Buchverlag (von Neuwerk bis Berneuchen). Daneben gehen die handwerklichen Künste des Instrumentenbaues und anderes mehr.

Diese Vielgestaltigkeit ist manchmal als eine geschäftstüchtige Wendigkeit gedeutet worden, war die letzte, elementare Bindung an einen geistigen Auftrag fehlerhaft. Wir sehen es anders. In kritischen Stunden unserer geistigen Entwicklung ist hier alles aufs Spiel gesetzt worden — um des übernommenen Auftrags willen.

Es war in der ersten Phase des noch nicht organisierten Kirchenkampfes. Vielleicht besitzt irgend jemand von unseren Lesern noch eines jener Flugblätter der „Kämpfenden Kirche“, die einen ersten Wall gegen die Wirrnisse, der aufkommenden kirchlich-politischen Auseinandersetzungen aufzuwerfen versuchten. In jener Stunde — wie wenig kulturell bedeutsame Namen haben damals zur Verfügung gestanden für ein Losungswort des sich sammelnden Widerstandes gegen die politische Überfremdung der Kirche! Karl Vötterle spürte die Verantwortung des Verlegers. Er entwarf selbst mit Martin Niemöller, Wilhelm Stählin und uns anderen Flugblätter der Kämpfenden Kirche. Freilich kam sehr bald die Einsicht, daß das Flugblatt den Kirchenkampf leicht auf die Ebene einer parteipolitischen Werbung herabzog, und aus der „Kämpfenden Kirche“ wurde eine Zeitschrift, die gar nicht mehr nach außen hin kämpfte, sondern zur Einkehr und Besinnung auf das Wesentliche zu verhelfen suchte.

Ostkirche von der Westkirche gemütsmäßig geschieden. Die kindliche Freude der Osterchristen, so betonen alle Orthodoxen, fehle den Okzidentalern. Der Ruf „Christ ist wahrhaftig erstanden“ ertönt in Athen und Sofia, in Asien und auf dem Sinai, mit einer Helligkeit, daß der Erde dadurch ihre paradiesische Unschuld wiedergegeben wird. Die *Restitutio in integrum* des unbefleckten Sechstageswerks ist dort vollzogen. Wir aber lassen weiter die Köpfe hängen.

Dem Westen ist seit Cluny die unbedingte Freude verloren. Zwar haben die Päpste die Streichung der zwei geheimnisvollen Worte am Karfreitag den Cluniazensern nicht durchgelassen. Sie werden also trotz Cluny überall dort wiedergesungen, wo sich das Römische Brevier durchgesetzt hat. Weil aber das, worum es bei der Streichung der zwei Worte ging, den Westen trotzdem heute noch durchsäuert, so sind diese Worte heute zwar noch da, aber sozusagen nur geduldet. Ihre Strahlkraft ist unterbunden; Ableger haben sie nicht getrieben.

Ihren Sinn zu entbinden, ist aber vielleicht die Aufgabe unseres Zeitalters. Denn in ihnen wächst die Ökumenische Kirche frei von Schisma, Häresie und Kodifikation.

Am Karfreitag überflutet die Liturgie das gesamte Leben des Menschengeschlechts in unbegreiflicher Schaffensmacht. Die Größe dieser Liturgie steht in unwahrscheinlichem Gegensatz zur Lage der Menschheit. Denn sie ertönt ja in dem Augenblick, da Jesus in der Hölle weilt, dem Augenblick vor seiner Auferstehung. Die geschaffene Menschheit also schmachtet in Todesbanden. Christus aber, das ewige Leben, ohne das Gott seit Adam die Menschheit nie ganz gelassen hatte, diese seine Kraft des Ins-Leben-Rufens und In-den-Tod-Sendens, die Nennkraft des Logos, ist allerdings in diesem Augenblick nur in die Gebete des Karfreitags selber hineingepreßt. Wir müssen uns dieser außerordentlichen Lage erst einmal voll bewußt werden. Der Alltag macht uns das fast unmöglich. Wer kann begreifen, daß am Karfreitag das ganze Geschwätz der Menschen als Geschwätz entlarvt ist, ihre Pergamente und ihr Gesetzbuch, ihre Kinderlieder und ihre Theaterstücke, ihre Zeitungen und ihre Kanzelreden — denn der schon ergangene Logos ist vernichtet. Die Sünde wider den heiligen Geist hat ihn vernichtet. Es fehlt den heutigen Menschen der Mut und die Kraft, den Tod ihrer natürlichen Sprache und ihres gesamten „Geisteslebens“ zu erfahren, geschweige denn zu glauben. Aber wer nicht weiß, was es heißt, die Sprache zu verlieren, wer nicht sprachlos wird, kann nicht begreifen, weshalb am Karfreitag nur eben jenes Gebet übriggeblieben ist, aus dem sich die vorchristliche Welt österlich erneuert: „O felix culpa quae talem ac tantum meruit habere Redemptorem! O certe necessarium Adae peccatum, quod Christi morte deletum est!“

Das gesamte Vorleben erscheint als das Ei, aus dem das Küken schlüpft, und weil nun das Leben anheben soll, wird die tote Schale als glückhafte Schuld abgelegt. Als „entschieden notwendig erscheint des Adams Fehl, das Christi Tod getilgt hat“.

Man nehme diese Worte aus ihrem einzigartigen Datum, und sie verrieten Christus. Denn sie würden dann zum Freibrief aller Missetäter. Aber als Cluny sie sogar aus ihrem Ostergrund herausriß, da verzweifelte Cluny an uns, dem Geschöpf des Logos. Denn den Cluniazensern erschienen wir Geschöpfe als so entartet, als ob wir mit dem Karfreitagswort unsere Werktagsverbrechen entschuldigen würden wie der Bandit, der sich vor dem Raubüberfall schon die Absolution hat erteilen lassen.

Das Dilemma ist aber unabänderlich: Wir dürfen nicht zu allen Zeiten des Lebens dasselbe wissen oder dasselbe denken. Nach der Kreuzigung am Karfreitag darf die Schuld glücklich heißen, aber wehe uns, wenn wir so rechtfertigen, daß wir Gott täglich kreuzigen.

Deshalb aber, wegen dieses echten und ewigen Zwiespaltes, ist heute, nach einem vollen Jahrtausend, die Spannung von alter Kirche und Clunys Reform selber ein Thema der Besinnung.

Denn unsere Zeit muß lernen, wieder lernen, was es mit einer Zeitrechnung auf sich hat. Die Seele muß von allen Systemen befreit werden: denn ein System kann sozusagen an allen

24 Stunden des Tages gewußt werden. Aber niemand kann die Bibel immer verstehen. Keine lebendige Seele soll oder darf dasselbe Tun immer mit denselben Gedanken begleiten. Wir sollen alte und junge, abendliche und morgendliche Gedanken haben. Die Gebete der Karstagsliturgie sind also nicht auszuwalzen in Systeme. Nein, sie sind einzuwurzeln in unseren Lebenslauf. Je tiefer nämlich ein Wort erfaßt wird, desto bestimmter wird auch der Zeitpunkt, an den es gehört! Das Rechnen mit den Sachen des Raums ist das oberflächlichste Reden — zweimal zwei sind immer vier.

„Der Baum ist grün“, der Satz gilt schon im Winter nicht. „Die Frau ist schön“; du lieber Himmel, wie lange gilt denn das? Das Felix Culpa gar erklingt nur Ein Einziges Mal, denn in diesem Einzigem Mal fügen sich alle Epochen und alle Zeiten zur einzigen einmaligen Geschichte. Als Cluny die glückhafte Schuld strich, da begannen die systemtrunkenen Abendländer ihre ersten Systeme, Summen, Theorien, Philosophien aus dem Wurzelboden der Zeit herauszureißen. Der Westen wurde abstrakt.

Heute neigt sich unser Denken sehnsüchtig wieder seinem Mutterboden zu, der Zeitlichkeit. Je tiefer ein Wort erfaßt wird, desto bestimmter wird auch der Zeitpunkt, an den es gehört.

Im Jahre 1000 war die ungeheure Wichtigkeit dieses Satzes nur in der Karstagsliturgie verankert. Alle anderen Wege zur Wahrheit leugneten damals diesen Satz. Er ist ja antigriechisch. Er ist weder idealistisch noch realistisch, noch ist er materialistisch. Er ist bloß wahr.

Heute strahlt von der Karstagsliturgie her diese, gerade diese Wahrheit in die wurzellose Welt. Franz Rosenzweig hat das Neue Denken ausgerufen als das bescheiden nicht mehr von dem Zeitpunkt abstrahierende Denken. Das Neue Denken ist zeitgenährt. Diese Erkenntnis meiner Generation kommt nicht einen Augenblick zu früh. Denn sie schenkt uns eine neue standhafte Lehre von der Scham in einer Zeit, in der die Schamlosigkeit des Intellekts uns zu vernichten droht. Die Kerls denken und schreiben und wissen alles immer. Die Frechheit entnervt unsere edelsten Kräfte: Zeugungskraft und Erkenntnis-kraft. Beides sind Liebeskräfte und deshalb zeitgebunden. Die echte Wahrheit ist schamhaft. Sie wird uns in einer Stunde der Not abgerungen. Geständnisse und Bekenntnisse, Schwüre und Behauptungen zur Unzeit sind verwerflich. Sie sind schamlos. Scham offenbart sich uns als das Keimblatt um den rechten Augenblick der Enthüllung! Alles darf enthüllt werden wie die Braut dem Geliebten, aber nur zu seiner Zeit. Dem, der ganz sprachlos geworden ist unter dem Gesetze Adams, dem — und dem allein — darf, als die Vorform der Auferstehung, das Wort von der glückhaften Schuld auf die Lippen kommen. Wir verstehen nun erst den Karstags. Alle anderen Weltworte und Weltgeschichten sind da zusammengeschrumpft. Nichts ist übrig von ihnen als ihre Nächtlichkeit und Schuldigkeit. Da reißt das Beiwort den Sprachlosen in die Wiedergeburt hinüber. Je tiefer ein Wort erfaßt wird, desto bestimmter wird der Zeitpunkt, an den es allein gehört und an dem es allein gehört werden darf. So müssen wir zwei gewichtige Tatsachen miteinander vereinigen:

Dies Wort wird am Karstags wahr, und außerhalb der Karstagslage wird es unwahr. Welche Bereicherung: Wahr sein und wahr werden; unwahr sein und unwahr werden sind nunmehr vier Vorgänge. Der Systematiker, ob Theologe oder Philosoph, hat nicht gelernt, diese vier zu unterscheiden. Denn er abstrahiert ja vom Zeitpunkt. Deshalb hören wir so oft Leute von Gott reden, wenn sie doch entweder stille sein müßten oder aber Gott anrufen. Diese Leute reden von Gott, ohne den Zeitpunkt, an dem allein ihr Reden zulässig wäre, wahr werden zu lassen.

Wo aber Gott gegenwärtig ist, da hören die abstrakten zeitlosen Wahrheiten auf. Und wo das Abstrakte aufhört, da fängt eben die Schuldvergebung an. Im Angesichte Gottes wird die Schuld glückhaft. Denn er kommt.